

ren, dass sich ein pakistanisches Theater so liebevoll mit diesem Text auseinandersetzt. Der junge Regisseur wurde mehrfach von Fernsehteams interviewt. Auch in den großen Tageszeitungen gab es mehrere Artikel. Dass bis zum Tag ihrer Anreise nicht sicher war, ob die pakistanischen Künstler überhaupt Einreisevisa bekommen würden, trug vermutlich maßgeblich zu der gesteigerten Freude über das Gastspiel bei.

### Das Kulturereignis

Das Bharat Rang Mahotsav, im Volksmund auch gerne NSD Festival genannt, muss sich gelegentlich den Vorwurf gefallen lassen, in der Auswahl der Stücke nicht ganz autark zu sein und sich kulturpolitischen Zwängen zu beugen. Niemanden, der schon einmal mit der indischen Kulturbürokratie zu tun hatte, kann dies überraschen und es

ist gut möglich, dass der eine oder andere Kompromiss gemacht wurde. Die Vielfalt der gezeigten Stücke und das umfangreichen Rahmenprogramm, vor allem die Veranstaltungsreihe *Natya Naad* zur südasiatischen Theatermusik, ermöglichten dem interessierten Zuschauer aber auf jeden Fall einen guten Überblick über das zeitgenössische Theatergeschehen dieses Kulturraums und seiner vitalen und ureigenen Kraft. Um ihr Publikum kann man die Veranstalter jedenfalls nur beneiden: Von nachmittags bis spätabends stürmten sie in die Theater, liefen von einer Vorstellung in die nächste und bevölkerten bis in die Nacht das Festivalzelt, wo allabendlich gegessen, getrunken, geredet und Konzerten gelauscht wurde.

---

### Zur Autorin

Elena Krüskemper ist freischaffende Kulturmanagerin und lebt in Bonn.

## Interview mit Hasnain Kazim

**Hasnain Kazim wurde 1974 im niedersächsischen Oldenburg geboren und wuchs in dem Dorf Hollern-Twielenfleth im Alten Land, vor den Toren Hamburgs, sowie in Karatschi, Pakistan, auf. Er studierte Politikwissenschaft und schrieb unter anderem für die Heilbronner Stimme und die Nachrichtenagentur dpa. Ab 2006 war er Redakteur von SPIEGEL ONLINE, seit Juli 2009 ist er Südasienkorrespondent von SPIEGEL ONLINE und SPIEGEL. Kürzlich erschien sein Buch *Grünkohl und Curry* im Deutschen Taschenbuch Verlag.**

Auf dem Dachboden seiner Eltern findet Hasnain Kazim, Sohn indisch-pakistanischer Einwanderer, eine Kiste mit Papieren, die ein Tor zu seiner Vergangenheit öffnen: Dokumente, die belegen, dass seine Familie in den 80er-Jahren mehrmals kurz davor stand, aus Deutschland ausgewiesen zu werden. Kazim geht dieser Familiengeschichte nach, erzählt, wie seine Eltern nach Deutschland kamen und warum sie ausgerechnet in einem Dorf bei Hamburg, das alles andere als ihr Traumziel war, heimisch werden.

Den Schikanen der Ausländerbehörden steht die Hilfsbereitschaft der Dorfbewohner gegenüber, die der muslimischen Familie, wo immer möglich, den Rücken stärken. Was im täglichen Leben rasch gelingt – die Integration –, wird erst nach 16 Jahren offiziell: Die Familie erhält die deutsche Staatsbürgerschaft. Es ist ein Bogen von Dorf zu Dorf, von Lakhimpur am Fuße des Himalaya nach Hollern-Twielenfleth im alten Land, von Indien nach Deutschland. Und es ist eine Geschichte von kulturellen Unterschieden und Gemeinsamkeiten, über geglückte Integration, Liebe und Freundschaft.

*Ihr Buch führt einem die lähmend langsame deutsche Bürokratie drastisch vor Augen. Wie fühlte es sich für Sie eigentlich an, sich so intensiv mit der Einwanderungsgeschichte Ihrer Eltern auseinanderzusetzen?*

In groben Zügen wusste ich natürlich, was meine Familie durchgemacht hat, um in Deutschland leben zu dürfen. Auf viele Details bin ich aber erst während der Recherche gestoßen. So war mir die Dimension, in der sich viele Menschen – teils über Jahre und ganz uneigennützig – für uns eingesetzt haben, vorher nicht klar. Ihnen allen bin ich heute sehr dankbar.

Hasnain Kazim, *Grünkohl und Curry*. Die Geschichte einer Einwanderung. dtv premium 2009, 260 Seiten

Während der Arbeit an *Grünkohl und Curry* war ich aber auch häufig wütend auf die Ausländerbehörde, auf die Bürokraten mit ihren Vorschriften, auf das offizielle Deutschland mit seiner – leider immer noch – nicht gerade gastfreundlichen Ausländerpolitik. Mich stört, welchen Ton manche Politiker und Beamte gegenüber Ausländern an-

schlagen, vor allem, wenn sie kein oder nur gebrochen Deutsch sprechen – als seien das alles Trottel, die das deutsche Sozialsystem ausbeuten wollen.

Viele Ausländer und Kinder von Migranten bemühen sich zu beweisen, dass sie dazugehören. Nach der Arbeit an meinem Buch hatte ich erstmals das Gefühl: Ich habe keine Lust, irgendwem etwas zu beweisen. Jetzt wollte ich Distanz zu Deutschland, obwohl das meine Heimat ist, immerhin bin ich hier geboren und aufgewachsen. Und ich wollte mich stärker mit meinen südasiatischen Wurzeln auseinandersetzen. Auch deshalb beschlossen meine Frau – sie ist Deutsche – und ich, für ein paar Jahre nach Südasien zu ziehen.

*Deshalb sind Sie im Juli 2009 als Südasienkorrespondent nach Islamabad gezogen.*

Eigentlich wollten wir nach Neu-Delhi, Indien, aber Sie werden es nicht glauben: Dort stießen wir ebenfalls auf bürokratische Betonköpfe. Mir wurde das Journalistenvisum verweigert, angeblich, weil man meine Berichterstattung nach den Terroranschlägen von Bombay im Winter 2008 „böartig“ fand. Dabei hatte ich, wie viele einheimische Journalisten auch, nur das Krisenmanagement der indischen Regierung kritisiert.

Ist das nicht Ironie? Ich möchte den Kreis schließen, zurück dorthin, wo meine Familie ursprünglich herkommt, aber das wird mir verweigert. Auch gut, denn während ich *Grünkohl und Curry* schrieb, dachte ich mir immer: Ich würde nicht wie meine Eltern für ein Land kämpfen, das mich nicht will. Also hakten wir Indien ab und zogen nach Islamabad, Pakistan.

*Und fühlen Sie sich dort schon zu Hause?*

Bislang sehr! Wir hatten aber auch Glück und haben schnell ein schönes Haus gefunden und vor allem viele freundliche Menschen kennengelernt, die es uns sehr leicht gemacht haben, uns hier wohl zu fühlen.

Islamabad ist sicher nicht das normale Pakistan, sondern eine Mitte der sechziger Jahre auf dem Reißbrett angelegte Hauptstadt. Die Infrastruktur ist im Vergleich zu anderen Städten und erst recht zu ländlichen Regionen sehr viel besser. Aber was für eine Stadt das ist: am Fuße der Margalla Hills gelegen, den Ausläufern des Himalaya! Von vielen Stellen aus hat man einen gigantischen Blick auf diese Bergkette.

*Gibt es trotzdem Momente, in denen Sie sich fremd oder sogar deutsch fühlen?*

Oh ja: Zum Beispiel, wenn wieder mal der Strom ausfällt. Dann hilft nur ein knatternder Dieselgenerator. Ist das nicht absurd? Ein Land mit einer riesigen Armee und Atomwaffen ist nicht in der Lage, seine Bevölkerung mit Strom zu versorgen.

Oder wenn zehn Handwerker auf einmal ins Haus stürmen und mehr Schaden anrichten als reparieren. Man

muss nämlich daneben stehen und jeden Einzelnen anweisen, was genau er tun soll. Leider habe ich selbst zwei linke Hände und keine Ahnung, was ich ihnen sagen soll.

Doch das sind Situationen, an die ich mich gewöhnen kann. Nicht abfinden kann ich mich dagegen mit den unsäglichen Blasphemiegesetzen in Pakistan und damit, dass einige Menschen glauben, sich und andere im Namen einer Religion in die Luft sprengen zu müssen. Ich fühle mich fremd, wenn diese bärtigen Typen zum Krieg gegen den Westen aufrufen, wenn in Indien Menschen wegen ihrer Herkunft – Verbot des Kastensystems hin oder her – diskriminiert werden, wenn korrupte Beamte in allen südasiatischen Staaten einem das Leben schwer machen.

*Vermissen Sie etwas aus Deutschland?*

Ich mag es gar nicht sagen, aber ja: Alkohol. Mal ein gutes Glas Wein oder ein kühles Bier. Prohibition, wie sie in Pakistan seit Mitte der siebziger Jahre gilt, ist keine gute Sache. Denn die Leute trinken trotzdem, eben heimlich. Alkohol bekommt man nur auf Umwegen und es profitieren die Schmuggler. Der direkte Weg wäre mir lieber.

*Nachdruck mit freundlicher Genehmigung von dtv-online.*

*Vgl. Rezension des Buches in Südasien 4-2009.*